Der Streit um Tripolis.

⊕ Dem türkischen Reiche soll jetzt das letzte Besitztum in Nordafrika genommen werden, nachdem es nach und nach Tunis, Algier, Ägypten verloren hat. Freilich, die Mächte werden wohl nicht viel tun können, diesen diplomatischen Akt „friedlicher Durchdringung" zu verhindern, denn hinter Italien steht Frankreich, das ja einst der italienischen Diplomatie für die Hilfe von Algeciras (gegen Deutschland) freie Hand in Tripolis zugesagt hat. Die letzte Hoffnung der Türkei ist denn Deutschland, nachdem Frankreich, Rußland und England ein Eingreifen bedauernd abgelehnt haben, und Österreich mehr oder minder verklausuliert erklärt hat, es könne dem Dreibundgenossen nicht entgegentreten, wünsche aber auch nicht

den Orient in Flammen

zu sehen. Mit behaglicher Breite erzählen die englischen Blätter ihren Lesern, in welcher peinlichen Lage Deutschland sei. Und sie haben nicht unrecht. Deutschland kann nicht gegen seinen Bundesgenossen vorgehen, kann sich aber auch nicht gegen die Türkei erklären, weil es damit alles Vertrauen in Konstantinopel einbüßen würde. Bleibt also nur der Weg friedlicher Vermittlung. Das aber ist erst recht schwer. In Italien herrscht begeisterte Kriegsstimmung, und der Generalstreik, der von den Arbeitern aus Anlaß der Tripolis-Affäre erklärt worden war, ist kläglich gescheitert. Das italienische Volk unterstützt das

kriegerische Vorgehen der Regierung.

Die Wünsche und Ansprüche Italiens werden erst in der Note festgesetzt werden, die der italienische Botschafter anfangs Oktober nach Konstantinopel mitnehmen wird. Es ist nicht unmöglich, daß inzwischen zur Unterstreichung der geplanten diplomatischen Unterhandlung italienische Flottenkundgebungen in Tripolis und im Ägäischen Meer stattfinden werden. Nach der ‚Tribuna' hat der italienische Geschäftsträger in Konstantinopel dem Großwesir aber bereits eine sehr energische Note überreicht, in der Italien gegen die Belästigungen Einspruch erhebt, denen die italienische Kolonie in Tripolis durch den Fanatismus der Muselmanen ausgesetzt sei. Die Note sagt, Italien würde eine Entsendung türkischer Militärtransporte nach Tripolis als überaus schwerwiegenden Akt ansehen. In Konstantinopel wird dagegen behauptet, daß in Tripolis niemand in Gefahr sei, und daß Italiens Vorgehen eine Folge der

Fahrt Deutschlands nach Agadir

sei. Demgegenüber sei aber daran erinnert, daß es noch kein Agadir gab, als Italien für die Hilfe, die es Frankreich in Algeciras geleistet hat, von der Republik freie Hand in bezug auf Tripolis gewährleistet wurde. Die Mittelmeerfrage und die Aufteilung der Küstenländer ist nicht durch Agadir, sondern durch den französischen Vormarsch nach Fez aufgerollt worden, und als wir von Frankreich Gebietsentschädigungen für seinen Machtzuwachs in Marokko forderten, handelte es sich um Frankreich gehörendes Gebiet, über das es frei verfügen konnte, nicht aber um die Erlaubnis, fremde Länder zu besetzen. Es läßt sich im Augenblick nicht sagen, ob

Deutschlands Friedensvermittlung,

von der alle Mächte sprechen, Erfolg haben wird. In Berlin verlautet allerdings, daß Deutschland der Vermittlungsfrage noch nicht näher getreten sei. Später oder früher aber wird die Regierung sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, für die eine oder andre Partei zu entscheiden. Englands Blätter haben also durchaus recht, unsre Lage ist nicht beneidenswert und sie ist doppelt schwierig, da wir noch mit Marokko und dem Kongo vollauf beschäftigt sind. Die Türkei will Tripolis nicht verlieren und man kann es dem Sultan nicht verargen, wenn er sagt, der

Verlust von Tripolis

würde ihn zur Abdankung zwingen, weil er eine solche Demütigung nicht mehr ertragen könne. Darum rüstet man in der Türkei zum letzten Widerstand. In Italien aber ist man entschlossen, die Tripolisfrage endgültig zu regeln; denn Italien hat, wie im ‚Messagero' ausgeführt wird, Tripolis seit langem als letzten Ring einer Kette gebucht, die, sich schließend, Italien zum Gefangenen machen würde. Bei der Annahme eines französisch-italienischen Krieges, der beispielsweise bei einer Änderung des französischen Regierungssystems möglich sei, sei Italien mit seinen offenen Grenzen und Korsika und Biserta vor seinen Toren im Nachteil. Wenn es auch Tripolis verlöre, hätte es außerhalb seiner Grenzen keinen Stützpunkt gegen die mächtigen Stellungen des Gegners und würde ein Spielball andrer. Es handele sich also für Italien um vorsorgliche Verteidigung des Landes, um Hütung der größten und teuersten Güter, die eine Nation habe. Wenn die türkischen Staatsmänner diesen Namen verdienten, hätten sie den

Wert von Tripolis für Italien

und die Notwendigkeit einsehen müssen, daß dieses Land tatsächlich in den Bereich der italienischen Interessen einbezogen werden müsse, zu dem es von Rechts wegen schon gehöre. Was Italien sich in Freundschaft mit der Türkei vorbehalten habe, hätten die türkischen Staatsmänner anerkennen müssen durch Annahme der italienischen Mitarbeit als geringstes Übel. Da sie aber ihr Übelwollen in offene Feindseligkeit verwandelt hätten, so sei für Italien die Zeit zum Handeln gekommen. — Man sieht, es handelt sich um schier unausgleichbare Gegensätze, und plötzlich aus dem tiefsten Frieden heraus sind Probleme aufgetaucht, die ganz Europa in seinen Grundfesten erschüttern können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird um die Weihnachtszeit eine Besuchsreise an die süddeutschen Fürstenhöfe machen. Der Zeitpunkt dieser Reise ist noch nicht genau festgesetzt.

* Prinz-Regent Luitpold von Bayern ist in Berchtesgaden zu längerem Jagdaufenthalt eingetroffen, ein Beweis, daß das Befinden des Regenten nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

* Wie halbamtlich verlautet, muß in der Marokkoangelegenheit noch einmal verhandelt werden, da Frankreichs „letzte Antwort" in Berlin noch nicht voll befriedigt hat, doch handelt es sich lediglich um textliche Änderungen, die an sich bedeutungslos sind. Man hofft, in wenigen Tagen mit den Verhandlungen über die Gebietsabtretung im Kongo beginnen zu können. Nachdem jetzt das eigentliche Marokkoabkommen zustande gebracht ist, schreiben bezeichnenderweise dieselben Zeitungen in Frankreich, die anfangs der Gebietsabtretung zugestimmt haben, es sei doch schade um die schöne Kolonie. Botschafter Cambon wird mehr oder minder versteckt angegriffen, daß er von vornherein grundsätzlich einer Gebietsabtretung zugestimmt habe. Es ist somit leider zu befürchten, daß sich neue Schwierigkeiten ergeben werden.

* Der im Reichsschatzamt ausgearbeitete Entwurf einer neuen Eisenbahn-Ollordnung ist durch die Bundesregierungen den wirtschaftlichen Vertretungskörperschaften mitgeteilt worden. Die Mehrzahl der Handelskammern hat den Entwurf beraten und übereinstimmend anerkannt, daß er wesentliche Erleichterungen, Verbesserungen und Vereinfachungen enthält, sodaß seine Inkraftsetzung einem dringenden Bedürfnisse des Handels und der Industrie entsprechen würde.

* Die Frage der Versicherungspflicht der Militäranwärter ist nunmehr geregelt worden. Es hatte die Ansicht bestanden, daß die Militäranwärter, die einer Behörde zur vorläufigen Beschäftigung zugewiesen sind, versicherungspflichtig seien, da die Militärbehörde den Militäranwärtern die Löhnung weiterzahlt und diese als Entschädigung für die den Zivilbehörden geleisteten Dienste angesehen werden könnte. Diese Anschauung ist irrig. Wie festgestellt wurde, sind Militäranwärter während der Zeit ihrer vorläufigen Beschäftigung auch dann nicht versicherungspflichtig, wenn sie die Löhnung während dieser Zeit weiter beziehen. Diese Löhnung stellt nicht eine Bezahlung der Dienste zur Einarbeitung in den neuen Beruf dar. Die Versicherungspflicht der Militäranwärter beginnt von dem Zeitpunkt an, wo sie gegen Lohn oder Gehalt eine feste Beschäftigung bei der Zivilbehörde erhalten.

* Die Einwanderung asiatischer Händler nach Deutsch-Ostafrika bildet eine zunehmende Gefahr für die in der Kolonie ansässigen europäischen und vor allen Dingen deutschen Kleinhändler. Die einwandernden Asiaten durchziehen als Handelsleute die Küstengebiete und bewuchern die Eingeborenen. Wenn so eine Händlergruppe ein Dorf überflutet hat, so führt sie in der Regel das gesamte bare Geld mit hinweg, um dafür einige wertlose Schmuckstücke zurückzulassen. Man hofft, daß der Gouverneur gegen diesen Mißstand geeignete Schritte unternehmen wird.

Österreich-Ungarn.

* Von der österreichischen Regierung wird die Absicht angekündigt, wie ihren Staatsbeamten, so auch die Gehälter der Bediensteten und Arbeiter der Staatsbahnen aufzubessern, falls diese sich nicht zur Verletzung ihrer Dienstpflichten, d. h. zur Beteiligung an dem für Anfang Oktober geplanten Generalstreik, verleiten lassen. Die Regierung hofft, daß damit der Generalstreik scheitern werde.

England.

* Wie Londoner Blätter berichten, ist die Reise des englischen Königspaares nach Wien und Berlin als feststehend anzusehen, nur über den Zeitpunkt findet noch ein Gedankenaustausch statt.

Schweiz.

* Die Welt ist augenblicklich nicht auf Frieden gestimmt. Das empfindet auch die internationale Friedensvereinigung in Bern; denn sie hat die Verschiebung des geplanten Friedens-Kongresses in Rom auf den 21. bis 26. März beschlossen. Ist die Tagung dort „aus irgendeinem Grunde" nicht möglich, soll sie in Bern stattfinden.

Asien.

* Die Lage in Persien ist völlig ungewiß. Das Gerücht, der ehemalige Schah Mohammed Ali sei von den Regierungstruppen gefangen genommen worden, bestätigt sich nicht. Da eine strenge Nachrichtenzensur geübt wird, fehlen zuverlässige Nachrichten, doch läßt gerade diese Maßregel darauf schließen, daß der Regierung besondere Erfolge noch nicht beschieden gewesen sind.

Die Katastrophe von Toulon.

Der deutsch-französische Marokkohandel, den die Geister in Frankreich wochenlang auf das lebhafteste beschäftigt hat, ist jetzt in den Hintergrund getreten vor dem schrecklichen Unfall, der das Panzerschiff „Liberté" betroffen hat, das im Hafen von Toulon infolge einer Explosion völlig vernichtet wurde, wobei über zweihundert Menschen den Tod fanden. In den Zeitungen herrscht, wie an den amtlichen Stellen, furchtbare Verwirrung. Die tollsten Gerüchte über die Ursache des Unglücks und über die Zahl der Opfer werden verbreitet. Auch die Zahl der Bemannung der „Liberté" wird verschieden angegeben. Einige sprechen von 710 Mann, die andern von 740 und selbst 752. Von diesen befanden sich zur Zeit des Unglücks noch rund 140 auf Urlaub an Land, während den jüngsten Berichten aus Toulon zufolge 369 in unversehrtem Zustande wiedergefunden sein sollen. Das Marineministerium beziffert die Zahl der von der Besatzung der „Liberté"

Getöteten und Vermißten

auf 204, der Verwundeten auf 136. Außerdem sind infolge der Katastrophe 48 Leute auf zwölf andern Schiffen leicht verletzt worden. Was nun die Ursache des Unglücks anlangt, so tappen sowohl Behörden als auch Berichterstatter noch vollkommen im dunkeln, und es ist sehr fraglich, ob die von allen Zeitungen dringend geforderte und auch von den Marinebehörden geplante eingehende Untersuchung jemals volles Licht hierüber verbreiten wird. Der Seepräfekt von Toulon, Admiral Marin Darbel, glaubt, wie viele seiner Offiziere, nicht an einen Kurzschluß. Zu einem Berichterstatter äußerte er, nach den Aussagen verschiedener Zeugen habe man ganz zu Anfang des aus unbekannter Ursache ausgebrochenen Brandes verschiedene kleine Explosionen aus den unteren Räumen des Schiffes dringen gehört. Das lasse darauf schließen, daß das Feuer nicht, wie anfangs angenommen wurde, im Kommandoturm, sondern unten in den Munitionslagern entstanden sei und zwar durch Selbstzersetzung mit darauffolgender Selbstzündung des Pulvers. Verschiedene Zeitungen glauben an einen

Racheakt der Revolutionäre.

Andre wieder meinen, es sei festgestellt, daß der Brand niemals den verhängnisvollen Umfang hätte annehmen können, wenn nur alles am rechten Platz gewesen wäre und jeder seine Schuldigkeit getan hätte. Es verlautet jetzt auch, das bestimmteste, daß sich an Bord des Schiffes kein einziger Offizier, von den Deckoffizieren abgesehen, befand, als das Feuer ausbrach, obwohl das Marinereglement genau vorschreibt, daß unter allen Umständen immer wenigstens der dritte Teil der Offiziere anwesend sein muß. Diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß kein einziger Offizier, sondern nur Fähnriche und Deckoffiziere ums Leben gekommen oder ernstlich verwundet worden sind. Die Untersuchung wird wohl auch in dieser Hinsicht einiges Licht über die Verantwortung verbreiten, die auf die höheren Kommandostellen entfällt. — Einen ausgezeichneten Eindruck hat allgemein das bald nach dem Unglück eintreffende

Beileidstelegramm Kaiser Wilhelms

gemacht. Präsident Fallières soll dadurch außerordentlich angenehm berührt worden sein, und das gleiche Gefühl tritt auch, obschon mehr oder minder verhüllt, in einzelnen Zeitungen zutage, was die betreffenden Blätter aber nicht hindert, ein paar Spalten weiter neue Anspielungen und Verdächtigungen wegen Marokkos gegen Deutschland zu richten. Kurze Zeit nach der Katastrophe wurde bekannt, daß sich auf dem brennenden Panzer noch Überlebende befanden. Admiral Aubert begab sich unverzüglich selbst in einer Schaluppe an den Ort des Unglücks, um persönlich die Rettungsarbeiten zu leiten. Als er nur noch wenige Meter vom Schiffe entfernt war, hörte er, wie aus dem Innenraum verzweifelte Hilferufe und

Klopfen gegen die Panzerplatten

erschallten. Der Admiral ließ sofort Sauerstoffapparate und Eisenstäben heranholen, um das Rettungswerk beginnen zu können. Als man in das Innere der „Liberté" eingedrungen war, fand man hier ein unbeschreibliches Bild. Überall lagen stöhnende Verwundete, die mit dem Tode rangen, und neben ihnen schon einige Matrosen. In einem Turm fand man einen Obermaat, der schon drei Stunden ununterbrochen um Hilfe schrie. Ihm war ein Eisenblock auf den rechten Fuß gefallen und hatte diesen vollständig zerquetscht. Der Maat starb unter entsetzlichen Schmerzen auf dem Wege in das Krankenhaus. Auch die andern Verunglückten, die aus ihren gefährlichen Lagen befreit wurden, konnten, obwohl ihnen schnelle Hilfe zuteil wurde, nicht mehr lebend ins Spital eingeliefert werden. Vom gesamten Material der „Liberté" sind

nur zwei Kanonen unversehrt

geblieben. Der Zustand der meisten Verwundeten in den Hospitälern ist befriedigend, und man hofft, daß von ihnen keiner mehr seinen Wunden erliegen wird. Kapitän Jaurès, der Kommandant der „Liberté", hat auf die Nachricht von dem Unglück sofort seinen Urlaub abgebrochen und ist nach Toulon zurückgekehrt. Er besuchte er alle Verwundeten. — Angesichts der Ungewißheit über die Ursachen der Explosion auf der „Liberté" hat Vizeadmiral Bellue angeordnet, daß die unter seinem Kommando stehenden Schiffe alle vor dem Jahre 1902 hergestellten Pulvervorräte und alle Übungsmunition unverzüglich ausschiffen sollen.

Kindesliebe.

4] Roman von Rolf Cormans.

„Dieser angebliche Buchhalter," fuhr der Regierungsrat fort, „sollte mir den Aufenthalt seines sogenannten Chefs oder den Namen des Menschen nennen, in dessen Händen sich der Wechsel augenblicklich befindet; ich wollte mich mit ihm ins Einvernehmen setzen, ehe das unselige Papier dem Professor zu Gesicht kommt. Aber der verschmitzte Bursche hatte auf alle meine Vorstellungen immer nur dasselbe bedauernde Achselzucken, obwohl er mir zuletzt die Todesangst vom Gesicht ablesen mußte. Ja, er war am Ende sogar unverschämt genug, mir auf verblümte Art die Tür zu weisen, und es blieb mir nichts andres übrig, als zu gehen. Mein erster Gedanke war natürlich der Revolver oder der Fluß; aber ich erinnerte mich meiner Frau und meiner unschuldigen, ahnungslosen Tochter — und eine Stimme im Herzen rief: Geh' zu deinem Sohne! Er allein kann dir helfen, und er wird dir seine Hilfe nicht versagen! — So fuhr ich zu dem Kommerzienrat Hainauer und ließ dich herausrufen."

Doktor Gernsdorf erhob den Kopf, der so lange auf den verschränkten Armen über dem Tische gelegen hatte. Sein Antlitz war bleich und verfallen; erschreckend düster blickten seine Augen in das fahle Gesicht des Vaters.

„Du hättest es dir ebensogut ersparen können. Was vermag ich denn für dich zu tun?"

„Du kannst mich vor Schmach und Schande bewahren, Walter, kannst mich vor dem sicheren Tode retten; in deiner Hand allein liegt die Entscheidung über mein Geschick."

„Ich verstehe dich nicht, Vater, und ich bitte dich um Gotteswillen, laßt uns jetzt keine großen Worte machen. Es ist selbstverständlich, daß ich alles tun werde, was in meinen Kräften steht. Aber ich weiß nicht, was du von mir erwartest, und ich ersuche dich deshalb, es mir kurz und bündig zu sagen."

Der Regierungsrat nahm seine ruhelose Wanderung durch das Zimmer wieder auf.

Was er jetzt noch auszusprechen hatte, fiel ihm offenbar viel schwerer als alles Vorausgegangene.

„Meiner Überzeugung nach gibt es kein Mittel mehr, die Vorlegung des Wechsels zu verhindern. Es kann sich also nur darum handeln, den Professor rechtzeitig vorzubereiten und ihm zugleich das Geld anzuweisen, damit er das Akzept einlöst, wie wenn es wirklich von ihm selbst ausgestellt worden wäre. So grausam auch die Notwendigkeit sein mag, ihn zum Mitwisser zu machen — wie jetzt die Dinge liegen, läßt sie sich nun einmal nicht umgehen. Und er wird schweigen — er wird gewiß schweigen. Bei seiner Freundschaft für dich ist das außer allem Zweifel."

„Wohl! Wenn du darin einen rettenden Ausweg gefunden zu haben glaubst, so handle, wie es dir zweckmäßig scheint. Was aber habe ich damit zu schaffen? Statt hier die Zeit zu verlieren, hättest du dich sofort auf die Reise nach Wiesbaden machen sollen."

„Der Nachtzug, der morgen früh in Frankfurt am Main eintrifft und sofortigen Anschluß nach Wiesbaden hat, fährt erst in etwa zwei Stunden. Es gibt keine Möglichkeit, eher dahin zu gelangen, und es ist dann auch wohl noch nicht zu spät. Aber nicht ich darf die Reise machen, Walter, wenn sie Erfolg haben soll. Was könnte ich von dem Professor Bardow erwarten, nachdem ich ihm beinahe ein Menschenalter hindurch als erbitterter politischer Gegner in unaufhörlichem Kampfe scharf gegenübergestanden!"

„Darum hättest du denken sollen, ehe du seinen Namen mißbrauchtest. Jetzt ist es einzig seine Großmut, auf die du angewiesen bist, und ich sehe nicht ein, wie es dir erspart werden könnte, dich durch ein reumütiges Geständnis persönlich vor ihm zu demütigen."

„Der Professor ist leidend, und er hat eine tief eingewurzelte Abneigung gegen mich — ich weiß es. Er würde mich warscheinlich gar nicht vorlassen, und was, in aller Welt, sollte ich dann beginnen? Darum mußt du statt meiner zu ihm fahren, Walter!"

Mit aller Entschiedenheit schüttelte Doktor Gernsdorff den Kopf.

„Schlage dir diesen Gedanken aus dem Sinn, Vater — es ist schlechterdings unmöglich. Du weißt, daß ich den Professor während seines Urlaubs hier in der Leitung des Krankenhauses vertrete, und daß mir durch die Übernahme der Direktorialgeschäfte ohnedies mehr als die doppelte Arbeitslast aufgebürdet worden ist.

„Außerdem ist seit gestern einer unsrer Assistenten infolge einer Blutvergiftung dienstunfähig, und wir werden erst übermorgen Ersatz für ihn erhalten," fuhr Walter fort. „Ich brauche dir also wohl erst nicht zu sagen, daß ich von der Verwaltung die Erlaubnis zum Reisen nicht erhalten würde, selbst wenn ich die Gewissenlosigkeit hätte, sie zu verlangen."

„Es verschwört sich eben alles gegen mich, aber ich sehe ein, daß du unter solchen Umständen nicht fort kannst. Du mußt also an Bardow schreiben, und zwar sogleich, damit der Brief noch mit dem Nachtzuge befördert werden kann. Das Geld werde ich morgen früh bei einem hiesigen Bankier einzahlen, der es dem Professor sofort telegraphisch bei einem Wiesbadener Bankhause anweisen soll."

„Du hältst, wie ich sehe, die Erledigung für sehr einfach," sagte der junge Arzt mit Bitterkeit. „Aber wenn ich an deiner Stelle wäre, Vater — bei Gott, ich überließe es keinem andern, meinen Fürsprecher zu machen."

„So begreifst du noch immer nicht, mein Sohn, was ich von deiner Liebe, deinem Gehorsam, deiner kindlichen Dankbarkeit erhoffe? Du sollst mein Fürsprecher, mein Erlöser sollst du sein, indem — indem du — aber so hilf mir doch, Walter — mach es mir doch nicht so unsäglich schwer!"

„Wie kann ich dir helfen, da ich nicht einmal dunkel ahne, auf was du hinaus willst? Ich höre nachgerade auf, dich zu verstehen."

„Weil du mich nicht verstehen willst. Denn du kannst nicht so kurzsichtig sein, zu verkennen, daß es hier nur eine einzige Möglichkeit der Rettung gibt. Es mag ja im ersten Augenblick ungeheuerlich klingen, was ich dir